

Die Filder – die Felder

In den Akten der Württembergischen Landesstelle für Volkskunde findet sich aus dem Oktober 1927 eine Anfrage vom Stadtschultheißenamt Stuttgart, die ihren Anlaß in den Erörterungen der Technischen Abteilung des Gemeinderates hatte. Dort war von den Fildern gesprochen worden, und der Vorsitzende hatte Anstoß daran genommen, daß der Berichterstatter von „d e r Filder“ redete. Wie das zu beurteilen und was richtig sei, und ob man etwas gegen den Fehler tun sollte, wollte das angesprochene Stadtschultheißenamt – gezeichnet Dr. Ludwig – nun von der damaligen Abteilung Volkstum im Württembergischen Landesamt für Denkmalpflege wissen. In Vertretung des gerade auf Dienstreise abwesenden August Lämmle antwortete Professor Hans Schwenkel: „Das Wort ‚Filder‘ ist sicher eine Mehrzahl und bedeutet soviel wie ‚Felder‘. Es ist kein Substantiv der Einzahl vom weiblichen Geschlecht. Man sagt daher: ‚Auf den Fildern wird viel Sauerkraut gepflanzt‘, nicht aber, ‚auf der Filder‘. – Allerdings scheint mir der richtige Sprachgebrauch (Dativ: den Fildern) so allgemein verbreitet zu sein, daß eine besondere Richtigstellung des von Ihnen erwähnten Fehlers sich vielleicht doch erübrigt. Wenn Sie die Frage in der Öffentlichkeit behandeln, so könnte das doch leicht lächerlich wirken, ich möchte davon abraten. Wohl aber käme in Frage, daß Sie sich an das Bezirksschulamt Stuttgart wenden mit der Bitte, es möchte in einem Erlaß anordnen, daß die Stuttgarter Volksschulen Herkunft, Bedeutung und Deklination des Wortes ‚Filder‘ ausdrücklich behandeln.“

Das war 1927. Ob man damals über das als allgemein vorhanden anzusehende sichere Sprachgefühl wirklich noch so wenig im Zweifel sein konnte, wie Schwenkels Auskunft es nahelegt, wird dem fraglich, der eine entsprechende Notiz im Schwäbischen Merkur Nr. 128 vom 5. 6. 1930 liest. Sie führt bewegliche Klage darüber, daß nicht bloß Norddeutsche, sondern auch waschechte Schwaben von „der Filder“ zu sprechen beginnen und daß „die gleiche Sprachentstellung sogar in die amtliche Niederschrift eines württembergischen Ministeriums – und zwar durchgängig – Eingang gefunden hat“. Das beweise, daß es Zeit sei, „Verwahrung gegen solche Mißhandlung unseres schwäbischen Sprachguts einzulegen“. Leider hat sie wenig oder gar nichts geholfen, und die Verderbnis nahm ihren Lauf.

Wer zwar die wissenschaftliche Literatur jener Jahre verfolgt, findet darin keinen Verstoß, weder bei Robert Gradmann noch bei Georg Wagner noch bei Friedrich Huttenlocher noch auch bei Rudolf Weißer in seinem liebenswerten Büchlein über die „Denkmale der Filder aus vergangenen Tagen“.

Wer sich aber dann etwa nach dem Krieg im Alltag umhörte, der mußte feststellen, daß die Unsicherheit im mündlichen Gebrauch des Landstrichnamens seit Schwen-

kels beruhigendem Spruch kräftig um sich gegriffen und nicht einmal vor den Lehrern – auch nicht vor denen der Heimatkunde – in den Schulen der Städte und in denen der Filderdörfer haltgemacht hatte. Dann und wann geben manche Zeitungen allerdings aufklärende Hinweise. Nachdrücklich und eindrucksvoll nimmt ein solcher in der Stuttgarter Zeitung Nr. 113 vom 14. 7. 1949 Stellung gegen den beklagenswerten, schon fast nur lächerlichen Irrtum des Verfassers eines großangelegten soziologischen Gutachtens über den Kreis Eßlingen a. N., der durch die 5 Bände seines Opus hindurch „der Filder, des Filders, dem Filder, den Filder“ deklinierte. „Gelehrsamkeit in Ehren, aber wenn man soziologische Gutachten schreibt, sollte man vielleicht doch auch einmal einen Einheimischen zu Rate ziehen, ehe man Oberamtsbeschreibungen herausgibt“ schließt die „Sch.“ (d. i. vermutlich Erich Schairer) gezeichnete Auslassung, die freundlicherweise auch damals den Einheimischen noch richtiges Sprachempfinden zutraut. Trefflich versucht auch das Stuttgarter Amtsblatt vom 24. 3. 1960 aufzuklären und zu warnen. Doch scheint trotz allem kein Aufhalten mehr zu sein; denn auch die wissenschaftliche Literatur hat nachgegeben.

In einer Tübinger geographischen Dissertation von 1958 über den Schurwald benützt ein Schüler Friedrich Huttenlochers den Namen als weibliche Einzahl, und derselbe Verfasser brachte mit seinem Aufsatz in dieser (!) Zeitschrift – es war im Eßlinger Heft 1961 (S. 90 ff.) – Heimatfreunde dadurch zum Verzweifeln, wenn nicht gar zum grundlosen Zweifeln an der Zuverlässigkeit ihres eigenen Sprachgefühls, daß er ohne das leiseste Bedenken schrieb „die Filder gehört“, „man steigt zur Filder hinunter“, „die Filder ist auch heute noch Bauernland“ usw.

Was geht hier vor sich? Was soll man dazu sagen? Was tun? Wir sind allem nach Zeugen eines greifbaren Sprachwandels: eine in ihrem Sinn nicht mehr verstandene Mehrzahlform wird infolge der Gleichheit der Lautung als weibliche Einzahl aufgefaßt und so behandelt (der oben angezogene Übergang in die männliche Einzahl ist zwar auch ein Zeichen des Zerfalls infolge mangelnden Verständnisses, aber kann als vorläufig ausgesprochen individuelle Sonderleistung jetzt beiseite bleiben). Kein unerhörter Vorgang, daß ein neues offenkundig Unverstandenes an die Stelle eines alten ebenfalls Unverstandenen tritt; besonders ist er auch dem Flurnamenforscher geläufig. Trotzdem schämt man sich ein wenig, wenn man ein solches Verkommen mit ansehen muß. Sollten wohlmeinende Sprachverständige und Heimatliebende nicht den Versuch zu nachhaltigem Widerstand machen? Dann hätten sie bzw. ihre Kinder sich später auch nicht den Vorwurf des Mitläufertums zu machen. Wenn gar der oder jener Lehrer darunter wäre,

möchte durch seinen weitwirkenden Einfluß schon einiges gewonnen sein, noch mehr, wenn dazu die Meister der Tageszeitung und des Rundfunks mitmachten und auch ihren örtlichen Mitarbeitern auf die Finger sähen.

Auf alle Fälle mögen für diejenigen, die sich eingehender mit der Sache befassen und die wissen wollen, wofür sie sich einsetzen sollen, erklärend noch einige Zeilen Wort- und Sprachgeschichte beigelegt sein.

Die frühesten heute bekannten Namensbelege für den Landstrich stammen aus den Jahren 1229, 1267 und 1291. Sie lauten „in Vilderne“, „uf Vildern“, „Aehtertingen super Vildern“ (Württ. Urkundenb. III/250; VI, 308; IX, 455. Vgl. Reimold, Die Flurnamen von Echterdingen usw., Stgt. 1941, S. 43 f. Vgl. Das Königreich Württemberg [1882] I, 373 f.). Diese alten Namensformen und die heutige stimmen völlig überein und lassen keinen Zweifel daran aufkommen, daß in den Namen die Mehrzahl von „Feld“, althochdeutsch *fildir*, vorliegt, sei es im ersten Fall oder, wenn verbunden mit einem Verhältniswort (in, auf) im dritten (althochdeutsch *fildirun*). An der Schreibung mit V- oder F- braucht man sich nicht zu stoßen; die beiden Buchstaben wechselten ehemals oft miteinander, meinten aber denselben Laut. Die i-Form in der Mehrzahl nun hat ihren Grund in einem alten Sprachgesetz des Wechsels zwischen e und i unter bestimmten Bedingungen, wie er dem Deutschen noch durchaus geläufig ist in dem Nebeneinander von Berg/Gebirge, Werk/wirklich, Feld/Gefilde, und wie ihn der Schwabe in der mundartlichen Mehrzahlform „Britter“ zur Einzahl „Brett“ genau kennt. Die einst durchaus sprachrichtigen Mehrzahlformen althochdeutsch *brittir*, *fildir* hat man in späteren Jahrhunderten in den meisten Teilen des deutschen Sprachgebietes mit ihrem Stammlaut wieder näher an die Einzahlform herangezogen und zu „Bretter“ und „Felder“ zurückgebildet. Die somit veraltet erscheinenden Formen aber haben sich außerhalb der anerkannten Hochsprache gewissermaßen in stillen Winkeln versteckt und so erhalten – man spricht in der Sprachgeschichte dabei von Reliktformen – und zwar im Flurnamen (Filder) und in der Mundart (Britter; diese Form hat im Schwäbischen im Bestreben nach Lautausgleich innerhalb desselben Wortes umgekehrt wie oben auch in die Einzahl ein [jetzt falsches] i eingeführt: das Britt).

Von einer Namensrarität darf man bei den „Fildern“ also schon sprechen. Handelte es sich dabei nun um ein Naturgebilde oder um eine Briefmarke, dann steckte man es ins wohlbehütete Museum oder klebte sie ins Album. Doch das wäre ja Totes; ohne Bedenken könnte es aus dem Kreis des Lebendigen herausgelöst und für sich verwahrt werden. Ganz anders der Gebietsname! Er ist ein lebendiger Teil der gesprochenen Sprache und bleibt unter der Wirkung ihrer Kräfte; gerade die hier beklagte Veränderung – weiter oben Verderbnis genannt – beweist das.

Und nun noch einmal: was soll man tun? Ist die allem sprachlichen Werden innewohnende Kraft auf die Dauer nicht zu stark, als daß man ihr mit Gründen der Ver-

nunft gewachsen wäre, als daß sich ihre Richtung durch Gebot und Verbot steuern ließe? Und doch: wirkt diese Kraft in der Sprache nicht bloß auf dem Weg über den, der sie spricht? Also sollte ein Anruf an die Sprecher vielleicht doch nicht so wirkungslos sein? Er wäre es sicherlich nicht, wenn diese Sprecher als vernünftige Wesen in ihrem Tun und Lassen *nur* von der Vernunft geleitet würden und nur bewußt handelten. Wie aber kann das Unbewußte einer großen Zahl von Menschen mit lauten Mitteln erfaßt und geleitet werden? Um dieses geht es nämlich, denn gerade das Sprechen mit allen seinen Formen ist – glücklicherweise – das große Feld des Unbewußten. Hier stößt die wissenschaftliche Überlegung zu dem Rätsel des Verhältnisses von Sprecher und Sprache vor. Voll tiefen Geheimnisses ist es, wie die Muttersprache als eine aus dem Wirken der Vorfahren gewordene und von ihnen überlieferte Größe und Kraft der Bindung zwar das Denken, geradezu das Weltbild aller derer weithin bestimmt, die in ihren Kreis gehören oder darin aufgewachsen sind und sie deshalb sprechen und wie sie doch selbst von denselben Menschen Kraft dieses überlieferten Denkens und aus diesem für sie prädestinierten Weltbild wieder um- und weitergebildet und zur Bindung für die nachfolgenden Geschlechter bereitet wird.

Es ginge also jetzt darum, unter den Sprechern vorwiegend des mittleren Neckarlandes mit Hilfe stiller und steter Beeinflussung durch den richtigen Gebrauch, gegebenenfalls immer wieder auch durch Aufklärung und Belehrung das Gefühl für die alleinige Richtigkeit der Mehrzahlform „die Filder“ möglichst breit zu schaffen und tief zu gründen. Wenn hier viele Kräfte am Werk sind und wenn sie in ihren Bemühungen nicht müde werden, dann kann sich die angestammte richtige Form des Namens vielleicht noch einmal durchsetzen und Kindern und Enkeln davon künden, daß wohl schon in der Frühzeit der alamannischen Landnahme die Liasebene südlich von Stuttgart für den Ackerbau geschätzt wurde und im Gegensatz zum umgebenden Keuperwald- und Hügel-land Felder trug, daß sie in der Umgegend das Ackerland schlechthin war und deshalb ohne weiteren Zusatz einfach mit der Sachbezeichnung „Felder“ genügend gekennzeichnet und von der Umgebung unterschieden war.

Wer sich trotz allem hier Gesagten noch unsicher fühlt im einwandfreien Gebrauch des Landstrichnamens, der sage jedesmal, ehe er ihn ausspricht, für sich einfach „die Felder, auf den Feldern, von den Feldern“; er kann sicher sein, daß er dann in dem Gebrauch des Namens „Filder“ keinen Fehler mehr macht.

Daß der Name übrigens im weiteren wissenschaftlichen Sprachgebrauch der Geologen und Geographen, von den Stuttgarter Fildern als dem Prototyp ausgehend, bereits auch als Artbezeichnung für andere Landstriche mit ähnlichen geologischen Bedingungen benützt wird, sei noch am Rande erwähnt. Um so mehr wäre es zu wünschen, daß der sprachlich richtige Gebrauch des Namens für das Ursprungsgebiet lebendig bliebe. Helmut Dölker